



Nutzen und Vermögen.

36

Freitag den 3. September 1824.

Als Er kam.

Alle Herzen schlagen Ihm entgegen,
Freud' und Rührung füllet, hebet jede Brust;
Denn Er lehrt zurück — des Landes Schutz und Lust,
Und mit Ihm so mannigfacher Segen.

Fest verwahrt Er in der treuen Vater Brust
Alles das, woran dem Land gelegen,
Sorgsam fördert Er's auf allen Wegen
Und ist immer Recht- und Wohlthun's sich bewußt.

Dauernd Wohlsayn, ungetrübtes Leben
Möge das Geschick zum Lohn Ihm geben!
Alles, was sein Herz wünscht, werde Ihm zu Theil!
Lange mög' Ihn uns die Vorsticht schenken,
Segnen all' sein Thun, und gütig lenken
Was der Erde wirkt für des Landes Heil!

Hagel = A b l e i t e r .

Eine der wichtigsten Erfindungen unserer Zeit sind unstreitig die Hagelableiter, von denen schon in diesen Blättern die Rede war. Die Wichtigkeit des Gegenstandes und einige Verbesserungen, die man dabey seither angebracht hat, mögen die Gründe seyn, daß man noch einmahl auf diesen, obgleich viel, aber doch noch nicht erschöpfend besprochenen Gegenstand zurückkommt. Der Erfinder dieser Ableiter, die im Grunde nichts anderes als Electricitäts-Ableiter sind, gründet seine in dieser Hinsicht aufgestellte Theorie auf folgenden Erfahrungssatz: Das Stroh ist ein besserer Electricitätsab-

leiter als die Metalle, auf welchen er durch nachste-

henden Versuch gekommen ist. Wenn man eine geladene electrische Flasche mit einem Metalle in Berührung bringt, so wird sie nach und nach entladen, jedoch bemerkt man sichte Funken zwischen der Flasche und dem Metalle hervorsprühen.

Bringt man hingegen diese nämliche geladene electrische Flasche mit einem Strohseile in Berührung, so wird sie augenblicklich und ohne Funken entladen. Aus diesem Versuche konnte er mit allem Grunde schließen, daß das Stroh nicht allein der beste Electricitätsleiter sey, sondern daß es auch dieselbe zertheilt und vernichtet.

Nach der jetzt allgemein angenommenen Hypothese spielt die Electricität bey der Entstehung des Hagels eine Hauptrolle, die da geschieht, wenn eine sehr stark electrische Wolke mit einer andern weniger mit Electricität geschwängerten in Berührung kommt, wo die eine davon die andere in einigen Augenblicken der ganzen Electricität und folglich des ganzen Wärmestoffes beraubt, ihre Dünste, die als Regen herabfallen sollten, gefrieren und stürzen auf die Fluren verheerendes Eis. Durch die Hagelableiter, die nach und nach die Electricität der ober ihnen schwebenden Wolken an sich ziehen, verhindern diese plötzliche Electricitätsberaubung, und folglich die Bildung des Hagels.

Hr. Lapostolle, ein Franzose, ist der Erfinder der Hagelableiter, die gewiß eine der größten Wohlthaten für die Menschheit seyn werden, wenn sie die Erfahrung gänzlich wird bewährt haben. Sie wurden von der Pariser Akademie geprüft, und der Theorie nicht entsprechend gefunden. Mehrere Gelehrte und Nichtge-

gelehrte sahen sie als ein Hirngespinnst an, und als man kaum mehr daran dachte, brachte vor kurzem Hr. Professor Thollard diesen Gegenstand, jedoch modificirt, zur Sprache. Seine in dem Departement der Oberpyrenäen darüber angestellten Versuche wurden durch authentische Zeugnisse bestätigt. Mehrere Gelehrte machten dann Versuche und fanden im Stroh die Electricität anziehende und zertheilende Kraft; Andere hingegen waren einer ganz entgegengesetzten Meinung. Besonders erwuchs im verfloßenen Jahre in dieser Hinsicht zwischen mehreren italienischen Gelehrten ein sehr hitziger Federkrieg. So erging es dieser Erfindung wie allen, welche die allgemeine Erfahrung bewähren muß, bis sie allgemeinen Beifall findet. Wer denkt nicht hier an Columbus, Franklin, Zener? u. s. w.

Dieser Gegenstand ist für die Oeconomie zu wichtig, als daß ihn die hiesige so thätige Ackerbaugesellschaft nicht in Anregung gebracht hätte. Schon hat sie in ihrem zu Experimenten bestimmten Locale einen Hagelableiter, der Andern zum Muster dienen soll, aufstellen, und einen Unterricht, wie sie zu verfertigen sind, in deutscher und krainischer Sprache in Druck auslegen lassen. Da es aber nicht genug ist, daß einzelne Landwirthe Hagelableiter errichten, sondern selbe müssen durch ganze Gemeinden und Bezirke aufgestellt werden, um den gewünschten Zweck desto gewisser zu erreichen, besonders in Gegenden, wo der Hagel gewöhnlich Verheerungen anrichtet, deren es in unserm Vaterlande nicht weniger gibt; so liegt es der Geistlichkeit, den Bezirksobrigkeiten und den Grundherrschaften ob, zur gemeindeweisen Aufstellung aufzumuntern und dem Aberglauben, der hierlandes noch nicht ganz ausgerottet ist, entgegen zu arbeiten. So — um nur ein Beispiel anzuführen — gibt es in Krain eine kleine Stadtgemeinde, die alle Jahre am Pfingstsonntage mit Schlag 12 Uhr in der Nacht das Frühläuten bewerkstelligen läßt, in der Meinung, daß ihre Felder das Jahr hindurch von Schauer verschont bleiben werden. Zufällig geschah es, daß durch drey Jahre der Schauer keinen Schaden auf ihren Feldern anrichtete, und so diese Leutchen in ihrem Aberglauben befestigte.

Ein weites Feld eröffnet sich in dieser hochwichtigen Sache für vaterländische, in der Physik bewan-

derte Gelehrte, ihre Ansichten über die jetzt noch immer hypothetische Erklärung der Bildung des Hagels; über die Theorie der Winde, welche nach der neulichen Behauptung einer vielgelesenen Zeitschrift einen großen Einfluß auf die Bildung des Hagels haben sollen; über die Art, wie die Hagelableiter die Bildung des Hagels hindern; ob es nicht auch zuträglich wäre, unsere Blitzableiter mit Strohseilen zu versehen; ob nicht vielleicht dadurch das öftere Abpressen des Blitzstrahles, besonders bey schlechten Blitzableitern verhindert würde u. s. f., der Reaction dieses Blattes mitzutheilen, um auf diese Art den Gegenstand immer mehr und mehr der Hypothese zu entrücken. Sie wird jede Mittheilung dankbar annehmen, und in ihrem Blatte abdrucken lassen.

Hier soll schließlich noch die Art und Weise, wie die Thollard'schen Hagelableiter zu verfertigen sind, im Auszuge Platz finden. Eine erschöpfende Beschreibung gestattet der Raum dieses Blattes nicht.

1. Man nimmt eine 25 Elle lange Stange, welche, wenn sie auf Bäumen oder andern erhöhten Gegenständen befestiget wird, auch verhältnißmäßig kürzer seyn kann, löst die Rinde ab, und schlägt in das obere Ende eine 5 Zoll lange messingene Spitze ein. Ist eine Stange zu kurz, so können auch zwey, doch nie mit eisernen Nägeln, verbunden werden.

2. Diese Stangen werden mit wenigstens 16 Erien im Durchmesser dicken Seilen von reifem Korn oder Weizenstroh, in deren Mitte sich eine 12 bis 15 fädige Schnur von rohem Flachse befindet, von der Metalls Spitze bis zur Erde gespannt. Das Strohseil wird mit einem mit der Spitze verbundenen Metalldrahte an die Stange befestiget, und so auf die bestimmten Plätze aufgestellt.

3. Kann man diese Ableiter auch auf Bäume und andere höhere Gegenstände befestigen; denn je höher sie stehen, desto sicherer ist der Erfolg.

4. Die Entfernung eines Pfahles von dem andern soll nur 200 Meter oder 100 Wiener Klafter betragen. Sind sie höher gestellt, so machen 20 Meter keinen Unterschied.

5. Indem diese Hagelableiter auch Blitzableiter sind, kann man sie auch auf Häusern und andern Gebäuden errichten, wo eine Höhe von 5 Fuß höchstens

erfordert wird. Zwey sind hinlänglich, jedes Gebäude zu schützen.

Die Hagelableiter sind, indem sie jeder Landwirth selbst verfertigen kann, mit sehr unbedeutenden Auslagen verbunden, und dauern über zwanzig Jahre, besonders wenn man sie, nachdem die Hagelzeit aufgehört hat, heraushebt und unter Bedachung bringt, dann das darauffolgende Jahr wieder aufstellt.

Es erübrigt nur, noch einige bis nun gemachte Erfahrungen ihrer Wirksamkeit hier anzuführen. Nach der physisch-öconomischen Bibliothek, Märzheft 1822, wurde die Ernte um Trarbes in Frankreich in 10 Jahren 7 Mal durch den Schauer vernichtet. Im verfloßenen Jahre litten dort die Felder jener Gemeinden, wo Hagelableiter errichtet waren, von dem dreymahligen Hagel wenig oder gar nichts, dahingegen jene der übrigen Gemeinden ringsherum gänzlich verwüstet wurden. Nach Berichten des Herrn Thollard soll der Erfolg so überzeugend gewesen seyn, daß er hofft, dieses Jahr seine Ableiter im ganzen Departement verbreitet zu sehen.

Der Magistrat des Marktes Tristern hat amtlich bezeugt, daß am 13. Juny d. J. die Felder des dortigen Oeconomie-Besizers Eugnier vor dem Hagel verschont blieben, weil sich Thollardsche Hagelableiter darauf befanden, da hingegen in der Umgegend großer Schaden angerichtet wurde.

Der verwünschte Prinz.

(Fortsetzung).

4.

Ein andermahl Nachmittags aber, wie König und Königin durch den Hof ihres Landschlosses gingen, kam ein Entrich von äußerst schönen Farben auf sie zugewarfelt, und das so eifrig, als ob er ihnen etwas Wichtiges zu vertrauen hätte. Als nun König und Königin sich huldreichst nach ihm herunterbogen, so legte er seinen Schnabel mit vieler Höflichkeit erst auf die Hand des Königs, und dann auf die Hand der Königin, und dann seufzte er just so, wie jener Lisch geseufzt hatte.

Wie nun die Königin das Thier auf den Arm, und mit sich fort ins Zimmer nahm, da war solches so dankbar und gütlich, daß das hohe Paar gar kei-

nen Zweifel mehr hegte, wer in dem Entrich verborgen steckte. Schon beschloß man, ihm ein eigenes Zimmer einzurichten, mit Allem versehen, was einen Entrich erfreuen kann, und das Thier nicht wieder von sich zu lassen, auch die gesammte Weltweisheit des Landes um Rath zu fragen, wie wohl der Entrich wieder zum Prinzen umzugestalten sey.

Leider aber war diese in ihnen aufblühende Hoffnung auch von keiner Dauer. Denn gerade mit dem letzten Blick der Sonne stieß der Entrich einen unheimlich herzbrechenden Seufzer aus, und dann war es wie ein leises Säuseln, das zum offenen Fenster hinausging. Das, glaubte der König, sey unfehlbar die bessere Seele des Thiers gewesen. Er fragte darüber auch die Weisesten im Lande, und beschrieb ihnen das Säuseln so genau, als ob es eben jetzt erst Statt fände. Unglücklicher Weise aber hatte noch kein Einziger eine Seele zum Fenster hinausflüßeln hören, daher denn auch ihre Antwort nicht genügend ausfiel.

An dem Entrich war es übrigens ganz deutlich geworden, daß der letzte Sonnenblick auch der letzte seines Geistes gewesen war. Denn mit ihm wurde er sogleich ein ganz anderes Thier. Er riß sich vom Schooße der Königin los, wo er zuvor recht behaglich gesessen hatte, und wollte sich, scheu, wie alle seine Brüder im Hofe, weder von ihr, noch von dem Könige wieder erfassen lassen. Auch fehlten ihm auf einmal die gütlichen Augen ganz, welche ihn kurz zuvor noch vor allen Entrichen so gewaltig ausgezeichneten.

5.

Eines Morgens, als die Königin eben wieder in ihren Schmerz um dem geliebten Sohn versunken da saß, erschollen auf einmal ganz laut aus dem Nebenzimmer, das eines ihrer Hoffräulein inne hatte, die Worte: Pfui, schäme dich doch! Unmittelbar darauf hörte sie das Fräulein mit einem kläglichen Schrey zu Boden stürzen. Wie sie nun schnell die Thüre aufriß, da half die Jungfer, welche eben mit der Toilette der Dame beschäftigt gewesen, dieser empor. Beyde starrten eben den großen Toilettenspiegel an, als müsse der unsichtbare Jemand dahinter stecken, welcher das ganz unerwartete Pfui ausgerufen hatte, wie das Fräulein immer fester und fester hatte

zusammengeschnürt seyn, und so ihren Buchs und ihre Gesundheit zugleich verderben lassen wollen.

Es war aber so wenig ein Menich hinter dem Spiegel, als damahls unter dem Tische mit dem Teppich. Vielmehr kamen die Seufzer, welche bey der Annäherung der Königin sich vernehmen ließen, aus dem Spiegel selbst.

„Gott!“ — sprach die Königin Abends, nach Sonnenuntergang, nachdem keine Spur von Leben mehr in dem Spiegel zurück war, dem sie den ganzen Tag über zur Seite geblieben — „was wird doch die grausamste der Feen noch alles machen aus dem geliebten Leben, das ich einst unter meinem Herzen trug?“

Wirklich schienen die Verwandlungen gar kein Ende zu nehmen. Ein Paar Liebesleuten, welche einst an einem kühlen Bächlein im Walde mutterseelenallein sich ergingen, wurden lange Zeit von einem kleinen schwarz- und weißpottigen Hündchen umschwänzelt. Das Thier schien die Güte selber zu seyn, und die jungen Leute würden sich gewiß recht sehr mit ihm abgegeben haben, wenn sie sich von ihrer Liebe etwas hätten abmüßigen können. Auf einmal aber, als auch kein Gedanke mehr in ihnen an das Hündchen ist, stellt sich das Thier ganz erzürnt vor sie hin, und bellt deutlich die Worte heraus: „Wollt ihr!“ Und, als führe der Bliz zwischen das Pärchen, so lief die eine Hälfte davon hierhin, die andere dorthin. Später, wie die Leuten schon in der Kirche mit einander getraut waren, konnten sie es doch nicht lassen, des Hündchens, als einer ganz eigenen Naturmerkwürdigkeit, Erwähnung zu thun. Da gab man ihnen denn Aufschluß, daß das unstreitig der so vielgestaltige, verwünschte Prinz gewesen wäre.

Ähnliche Zurechtweisungen, wie diesem Paare, waren auch vielen Andern geschehen. Besonders erlebten einmal an einem lieblichen Sommermorgen zwey vornehme Herren einen gewaltigen Schreck. Sie saßen in einer schönen Buchenlaube des Schloßgartens, und mochten eben recht viel Böses gegen den guten König im Schilde führen. Da schrie es auf einmal mitten aus den Buchenblättern ganz laut und vernehmlich heraus: „Werr ät her!“ so daß sie schleunigst auf-

und davonsprangen. Weil sie nun draußen vor der Laube auch gar Niemand sahen, und dachten, das kann keine Menschenseele gewesen seyn, als der verwünschte Prinz, so wurden sie eins miteinander, den Prinzen aufzusuchen, um ihm das Lebenslicht auszublasen, weil es sonst um sie geschehen war, wenn er künftig doch noch zur Regierung gelange.

Alein schon während ihres ersten Schreckens machte der klügste aller möglichen Laubfrösche, welcher den Ausruf gethan, sich aus dem Staube, nach einem benachbarten Haselstrauche, wo er seine eigentliche Wohnung hatte. Während sie nun jedes Buchenblatt ängstlich durchstörrten, saß er ganz still in den dicken Mantel seines Strauches gewickelt und dachte: „Wenn nur gleich mein allertnädigster Herr Papa oder die huldreichste Frau Mama hieher zu kommen geruhten, da wollte unsereins schon einmahl Larm blasen.“

Und siehe, kaum hatte der Laubfrosch diesen Gedanken ausgedacht, so kam auch wirklich der König mit dem Polizeiminister in die Gegend. Die beyden Herren aber waren so vertieft in ihr Verfolgungsgeschäft, daß sie für andere Dinge weder Sinn noch Ohr hatten. Als darauf der König von weitem ihr hastiges Wäpeln in den Buchenblättern bemerkte, so sagte er zu seinem Begleiter, er möchte wohl wissen, was das zu bedeuten hätte, und gedachte sie ganz leise zu überraschen.

Wie sie nun schon dicht hinter den beyden Suchenden standen, da sprach der Eine zum Andern: „Wahrlich, wir dürfen nicht ruhen noch rasten, bis wir das Thier gefunden und getödtet haben. Sein Leben könnte uns leicht das unsrige kosten.“

Da endlich fragte der König nach ihrem Suchen und der Bedeutung dieser Reden. Und plötzlich verschwand ihnen jeder Blutstropfen aus dem Gesichte, und so weit ihnen auch dabey der Mund offen blieb, so wagte sich doch lange, lange kein einziges Wortchen über ihre veilschenblauen Lippen.

Das Alles fiel dem guten Könige um so mehr auf, da er den beyden Herren nicht viel Gutes zutraute, und er sprach: „Welches Leben war es denn, so euch das ewige kosten könnte?“

(Die Fortsetzung folgt).